



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Universitätsbibliothek Paderborn

Denkmale des Landes Paderborn

Ferdinand <II., Paderborn, Bischof>

Paderborn, 1844

Ferdinands Klugheit, Lebenswürdigkeit, Dankbarkeit, Gefahren, Glück,
Auszeichnungen

urn:nbn:de:hbz:466:1-9397

Ferdinands Klugheit, Liebenswürdigeit, Dankbarkeit, Gefahren, Glück, Auszeichnungen.

Als Beweis der Klugheit und Liebenswürdigeit dieses Bischofs führen wir folgendes aus seiner Selbstbiographie an: „Als ein Ausländer glaubte ich jedoch zwischen den Italienern immer mit großer Vorsicht auftreten zu müssen, um mir die durch mein Verdienst erworbene Stellung (als Geheimer Kammerherr des Papstes) zu erhalten, und dem an jedem Hofe einheimischen Neide zu entgehen. — Dieses bewerkstelligte ich auf folgende Art. Ich war gegen Alle freundschaftlich, gegen Wenige vertraut, um Alle suchte ich mich verdient zu machen, ich äußerte von Allen eine gute Meinung, gute Gesinnungen gegen Jedermann, von Niemanden sprach ich Böses, Allen erwies ich gebührende Achtung, und versäumte keine Gelegenheit, mich auch für die geringste, unbedeutendste Dienstleistung dankbar zu zeigen. Ich trachtete nach keinem Ehrenamt in Italien, ich suchte Keinem eine Anstellung zu entreißen. Dieses Benehmen hatte zur Folge, daß kein Italiener mir Beneficien in Deutschland mißgönnte, sondern vielmehr alle ohne Ausnahme mich herzlich liebten. Noch immer erinnere ich mich mit einem Gefühle des größten Wohlbehagens an jene goldene Zeit, wo unter der Regierung des Papstes Alexander VII. die Wissenschaften und schönen Künste in voller Blüthe standen, und alle gelehrten Männer in ihren Geistesprodukten die päpstliche Huld wetteifernd verherrlichten.“

Daß Ferdinand ein eben so schönes und einnehmendes, als ernstes und würdevolles Aeußeres gehabt habe, Das beweisen die mannigfachen Abbildungen, welche ihn darstellen, Das auch der Stahlstich, welcher diese Lebensbeschreibung schmückt. Aber eine ohne Vergleich größere Zierde war sein schöner Geist, sein edler Charakter und die Hoffnungen und Ahnungen, die sich früh an seine Person knüpften und in den ihm gewordenen Ehrenbezeugungen nachher bewährten. Wir lassen ihn selbst darüber reden. Nachdem nämlich der Fürst erzählt hat, wie er 1634 von Otto Gereon, Bischof von Cyrene, zu Köln in den geistlichen Stand aufgenommen,

zuerst von seinem Taufpather, dem Erzbischof und Churfürsten Ferdinand von Köln, ein Canonicat zu Hildesheim erhalten habe, demnächst aber durch Empfehlung und Fürsprache des Kaisers Ferdinand III. mit einem Beneficium zu Paderborn begnadigt und dem Domstifte daselbst den 20. Oktbr. 1644 einverleibt worden sei, fährt er wörtlich so fort: „Hier muß ich der besondern göttlichen Vorsehung gedenken. Als der Kaiser Ferdinand auf dem Reichstage zu Regensburg eine Paderbornische Dompräbende versprochen, und mein Vater, welchem diese Zusage geschah, dieselbe lieber für meinen Bruder Franz Wilhelm haben wollte, und denselben deshalb zur ersten Tonsur bestimmte; so rieth der Erzbischof Churfürst Ferdinand von Köln, eingedenk der bei mir übernommenen Patherstelle, und gleichsam prophetisch in die Zukunft schauend, entschieden dazu, dieses Beneficium, mit Uebergehung meines Bruders, mir zu verschaffen. — Im folgenden Jahre, nach Ferdinands Tode, war ich bei der am 3. Nov. vollzogenen Wahl des Paderbornischen Domprobstes Theodor Adolph von Neck zugegen, nachdem ich im nämlichen Monat November vorher von Bernard Frick, Weihbischof zu Paderborn, zum Subdiacon geweiht war. Bei der bald darauf erfolgenden Consecration desselben trug sich ein sonderbarer Fall zu. Als der Bischof von Osnabrück, Minden und Verden, Franz Wilhelm, alle Dienste dabei unter die Domherrn vertheilt hatte, war, gegen seine Gewohnheit, Niemand dazu bestimmt, den Stab zu tragen. Da nun der Bischof Theodor Adolph dem Volke den ersten feierlichen Segen ertheilen wollte, wurde ich von dem Osnabrücker Bischof aufgefordert, ein Amt zu versehen, welches die übrigen Domherrn ablehnten, nämlich den Stab herbei zu bringen und zurück zu tragen, welches von Vielen als eine Vorbedeutung der künftigen Würde und Nachfolge betrachtet wurde.

Die eigene Ehrenmeldung der so berühmten Akademie (zu Rom) überhebt mich, von der mir durch dieselbe zu Theile gewordenen öffentlichen Anerkennung weiter zu sprechen, vermittelst welcher sie durch einhellige Stimmen ihres Collegiums mich zum Oberhaupt

ernannte, eine Würde, die bisher nur den gelehrtesten Männern aus den edelsten Familien, und vor mir keinem Deutschen ertheilt worden war. Während der Verwaltung dieses Amtes ging mein Streben dahin, durch oftmalige Zusammenkünfte zu den schönen Wissenschaften zu ermuntern und bei dem heiligen Vater durch meine Empfehlung mehreren Akademikern, die sich durch Gelehrsamkeit und Sittenreinheit auszeichneten, mithin seines Schutzes werth waren, huldreiche Unterstützung zu bewirken. Demnächst ließ ich das Bildniß des Papstes Alexander VII., schön gemalt und mit poetischen Inschriften der Akademie versehen, nachdem ich dasselbe der Akademie, von welcher Alexander selbst schon früher Mitglied war, in einer öffentlichen Sitzung feierlich gewidmet hatte, an diesem Plage zum Denkmale meiner Ergebenheit und Dankbarkeit aufstellen. —

Meine Gesellschafter (bei Spaziergängen u. s. w.) waren Holstein, Natalis Rondininus, Stephan Gradus, Franz van der Becken (diesen hatte Alexander VII. auf mein Anrathen von Köln berufen, und bei der Vaticanischen Pönitentiarie als Theologen anstellen lassen) und besonders Alexander Pollinus, ein sehr gelehrter, moralischer Mann. Der Umgang mit diesen Männern diente mir nicht allein zum Vergnügen, sondern auch augenscheinlich zum täglichen Fortschreiten in Moralität und Wissenschaft. Jedoch diese Geistes- und Körperübungen, verbunden mit italienischer Mäßigkeit, schützten mich doch nicht ganz gegen Fieber, die mir zuweilen lästig wurden. Gerade als ich einstens gegen diese kämpfte, ging ich auf eine andere Weise der größten Lebensgefahr entgegen. Ich machte nämlich, um die Morgenluft zu genießen, mit einem Freunde meinen gewöhnlichen Spaziergang durch die Stadt. Ungefähr bei den Sallustianischen Gärten kam ein wüthender Stier feindlich auf mich los, ereilte mich in einer engen Straße, und würde mich zuverlässig zerstoßen haben, wenn mich nicht Gottes besondere Gnade erhalten hätte. — In die zweite Lebensgefahr *)

*) Ähnliche Schicksale betrafen Fürstenbergs Kindheit. Ferdinand erzählt:

brachte mich die Pest. Sie herrschte durch die ganze Stadt, und ergriff auch meine Dienerschaft, ging aber, durch Gottes Hülfe, glücklich an mir vorüber. Diese und viele andere Beweise der göttlichen Güte gegen mich wurden mir zum Antriebe, ohne Verschub die Priesterweihe zu empfangen. Boleminus Bondinelli, Präsekt des päpstlichen Palastes und Patriarch von Constantinopel, weihte mich im Jahre 1651 zum Diacon, und einige Tage später, am 14. Oktober, zum Priester. Ehe ich nun aber dem Herrn das erste Messopfer darbrachte, reinigte ich meinen Geist von seinen Flecken durch eine siebentägige ascetische Zurückgezogenheit und allgemeine Gewissensprüfung bei den Jesuiten im Novizen-Collegium,* und dann verrichtete ich mein erstes heiliges Opfer auf Christtag, an der Krippe des neugebornen Heilandes, in der Basilika St. Mariä majoris.

Im folgenden Jahre verlieh der Pabst dem vom Kaiser empfohlenen Bischof von Regensburg und Osnabrück, Franz Wilhelm, den Cardinalshut, und sandte mich ab, ihm denselben zu überbringen, wobei er mir gelegentlich noch einige Aufträge an den Kaiser und die Reichsfürsten ertheilte. Ich reiste also von Rom über Voretto,

„Als noch kleines Kind war ich einst in großer Lebensgefahr. Nach mehrmaliger Erzählung meiner Mutter nämlich weinte ich einst außergewöhnlich Tag und Nacht. Die Wärterin, welche dieses auffallende Wehegeschrei nicht begreifen konnte, entkleidete das Kind, nahm es auf ihre Hände, fand im rechten Arme eine große Nadel stecken, und zog sie mit Schauder aus dem schon schwarz angeschwollenen Fleische. Ob dieses der Sorglosigkeit der Amme, oder der Bosheit anderer Menschen zur Last zu legen sei, sei dahingestellt.“ Weiterhin beklagt er das Mißgeschick, unvorsichtiger Weise einer kränklichen Amme zur Stillung anvertraut worden zu sein, ein Umstand, der wohl den Grund zu vielen und schweren Krankheiten seiner Jugend gelegt und seine Fortschritte in den Anfangsgründen der Wissenschaften gehemmt habe.

*) Seine erste Prüfung hatte der Bischof schon in Paderborn gehalten. Er drückt sich selbst in seiner biographischen Skizze so darüber aus: „Sobald es nur mein Alter erlaubte, hielt ich zu Paderborn die Prüfungszeit zum geistlichen Leben. Ehe ich hierüber weiter rede, muß ich zuvor bemerken, daß ich von Jugend an für den geistlichen Stand erzogen und gebildet war . . .“

Bologna, Ferrara, Benedig, durch Tyrol, und nachdem ich zu München dem Churfürsten von Baiern das päpstliche Schreiben überreicht hatte, kam ich zu Regensburg an. In der dasigen Domkirche, in der Versammlung aller kaiserlichen und Reichs-Gesandten, hielt ich vor dem Hochaltar eine lateinische Rede, und bedeckte das Haupt Sr. Eminenz des Cardinals mit dem purpurnen Barret, wobei alle Anwesenden jeglichen Standes ihre Glückwünsche abstatteten. — Von hier fuhr ich die Donau hinab nach Wien, überreichte dem Kaiser, der verwittweten Kaiserin, und dem Erzherzoge die Schreiben und Breves von Seiner päpstlichen Heiligkeit, kehrte über Regensburg zurück, sprach zu Mainz und Bonn die beiden Churfürsten, kam zu Köln mit dem päpstlichen Nuntius zusammen, und eilte dann zu den Meinigen in Westphalen. —

Als die Nachricht von diesem Ereigniß (der Wahl Ferdinands zum Fürstbischof von Paderborn, s. oben) zu Rom angekommen war, bezeigten sowohl der Pabst und die Cardinäle, als überhaupt das ganze Publikum eine unbeschreibliche Freude über den Erfolg der Wahl zu Paderborn, gleichsam als hätte ihre eigene Ehre und die Achtung des Römischen Hofes dadurch einen bedeutenden Zuwachs erhalten... Hohe und Niedere wünschten mir Glück zu meiner Erhebung. Von dem Zeitpunkte meiner Weihe bis zu meiner Abreise von Rom verstrich kaum ein einziger Tag, der nicht durch die Gunstbezeugungen des Pabstes . . . für mich ausgezeichnet war. Mit dankbarem Gefühle wendet sich noch oft mein Auge nach dem Orte hin, wo mir von Alexander und seiner Familie so viele Wohlthaten zu Theile wurden.“

Ferdinands Streben nach Ruhm.

Ferdinand nährte in edeler Brust, gleich einem Cicero, gleich den trefflichsten Männern aller Zeiten, ein lebhaftes Gefühl für Anerkennung und Ruhm. Dieses zeigt sich namentlich in seinen Epigrammen zu den Denkmalen. Und wahrlich, mit Recht durfte unser Bischof es sich da, wo von seiner Familie und von ihm selbst